



CARRIE LEIGHTON

Obsession

Solange ich dich liebe

Roman

Aus dem Italienischen von Ingrid Ickler



PENGUIN VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2023
unter dem Titel *Ossessione*
bei Adriano Salani Editore s. u. r. l., Gruppo editoriale Mauri Spagnol, Mailand.

Dieses Werk wurde mit Unterstützung des Zentrums für Bücher und Lesen des
italienischen Kulturministeriums übersetzt.



Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Mining nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967
1. Auflage
Copyright © 2023 Adriano Salani Editore s. u. r. l.
Gruppo editoriale Mauri Spagnol
Copyright © 2026 der deutschsprachigen Ausgabe by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Michelle Stöger
Covergestaltung: www.buerosued.de
Covermotiv: Arcangel Images/Magdalena Wasiczek
Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-328-11319-5

www.penguin-verlag.de

*Es heißt, die Augen seien der Spiegel der Seele,
aber nicht jeder besitzt eine.*

Prolog

Als Kind hatte ich einen wiederkehrenden Traum. Ich saß auf einem hölzernen Pier, über mir kreiste ein Schwarm Möwen, während mein Blick sich in der Weite des ruhig daliegenden Meeres verlor.

Es schien unendlich zu sein. Eine leichte Brise zerzauste mein Haar, ein paar Wolken zogen über den Himmel. Die Stille wurde nur vom leisen Plätschern der Wellen durchbrochen. Ich fühlte mich frei, genau wie die Möwen, die kreischend über mir umherjagten. Bei ihrem Anblick war mir, als könnte auch ich die Flügel ausbreiten und mit ihnen fliegen. Ich hätte den höchsten Gipfel der Erde erreicht und die Welt von oben betrachtet. Ich war mir sicher, dass ich von dort aus alles sehen könnte: jeden Kampf, den ich ausgefochten, jede Träne, die ich vergossen hatte, jeden gestohlenen Kuss. Und vielleicht hätte ich das alles mehr zu schätzen gewusst, den immensen Wert erkannt und verstanden, dass der Mensch erst dann versteht, wie kostbar das Leben ist, wenn er drauf und dran ist, es zu verlieren.

Erster Teil

Kapitel 1

Das nahende Dröhnen des Motorrads vibrierte in meinem Körper, als ob es nach mir *rufen* würde.

Atmen, Vanessa, atmen.

Er hat keine Macht über dich.

Er hat keine Macht über dich. Nicht mehr.

Die Atmosphäre um mich herum schien elektrisch aufgeladen. Studenten wuselten in allen Richtungen auf dem Campus umher und erfüllten ihn mit ihren Stimmen, alles war von der Hektik des ersten Tages nach den Winterferien geprägt. Doch ich spürte nur die Spannung, die von dem Motor hinter meinem Rücken ausging, löste den Blick von dem imposanten Backsteingebäude der Memorial Union und nahm meinen ganzen Mut zusammen.

Mit zugeschnürter Kehle und wild klopfendem Herzen ballte ich die Hände zu Fäusten, richtete mich auf und wandte mich in seine Richtung, um ihm, vor allem aber mir selbst, zu beweisen, dass seine Anwesenheit mich nicht aus dem Gleichgewicht brachte. Nicht mehr.

Als ich mich umdrehte, saß Thomas auf seinem Motorrad, einen Fuß am Boden, um das Gleichgewicht zu halten, mit dem anderen trat er gerade den Ständer herunter. Unter seiner Lederjacke war sein muskulöser Oberkörper mit den breiten Schultern zu erahnen. Als er den Helm abnahm und den Kopf schüttelte, fielen ihm die Haare in die Stirn. Seit unserer letzten Begegnung

waren sie gewachsen. Er kam mir noch faszinierender vor, als er es ohnehin schon war. Verdammt noch mal, so viel Schönheit hatte er nicht verdient.

Nachdem er den Helm an den Lenker gehängt hatte, stieg er ab und zog eine Schachtel Kippen aus der Gesäßtasche seiner dunklen Jeans.

Er steckte sich eine Zigarette in den Mund, neigte den Kopf zur Seite und hielt die tätowierte Hand mit den Fingern voller Ringe schützend vor die Flamme des Feuerzeugs.

Dann blickte er mich entschlossen an, als wüsste er schon lange, dass ich da war, nur wenige Meter von ihm entfernt. Mein Magen krampfte sich augenblicklich zusammen.

Ich hatte ihn vor mehr als einem Monat zum letzten Mal gesehen, doch jetzt fühlte es sich an, als seien es nur wenige Stunden gewesen, seitdem ich mit gebrochenem Herzen sein Zimmer im Verbindungshaus verlassen hatte. Dieses Zimmer, in dem alles angefangen und geendet hatte, in dem ich mich willkommen und sicher, aber auch zurückgestoßen und verlassen gefühlt hatte.

Seither hatte sich vieles verändert, *ich* hatte mich verändert. Mir war klar geworden, dass es auch etwas Positives hatte, alles verloren zu haben: Man ist auf sich allein gestellt, und das ist genug. Am Tiefpunkt meines Lebens war mir bewusst geworden, wer ich wirklich war und welchen Wert ich hatte. Und jetzt würde ich niemandem mehr, und schon gar nicht Thomas, erlauben, dass ich mich wieder schwach und manipulierbar fühlte.

Ich vergrub die Hände in den Taschen meines Wollmantels, den ich offen gelassen hatte, und bemerkte, wie er bei meinem Anblick die Stirn runzelte. Dann, mit der brennenden Kippe im Mund, wanderten seine stechend grünen Augen über meinen Körper. Ich versuchte, das Prickeln auf meiner Haut zu ignorieren, und warf ihm einen Blick zu, der genau das ausdrücken sollte,

was ich ihm am liebsten entgegengeschrien hätte: Wut. Zorn. Verachtung.

Ich fragte mich allerdings, ob er im letzten Monat, in dem wir uns nicht gesehen hatten, von all dem Mist losgekommen war, mit dem er sich vor unserer Trennung zgedröhnt hatte.

Allein bei dem Gedanken, dass es nicht so sein könnte, zog sich mein Herz schmerzhaft zusammen. Für uns beide gab es mittlerweile keine Hoffnung mehr. Dennoch würde ein Teil von mir erst dann Ruhe finden, wenn ich mir sicher war, dass auch er seinen Frieden gefunden hatte. Und obwohl ich mir meiner widersprüchlichen Emotionen bewusst war und mir klar war, dass ich meine feindseligen Gefühle brauchte, um mich stärker zu fühlen, war ich mir ebenso sicher, dass ich nach Corvallis zurückgekehrt war, um einen Neuanfang zu wagen. Ich wollte mich nicht mehr von ihm verunsichern lassen, jetzt nicht und auch in Zukunft nicht. Deshalb beschloss ich, ihn einfach zu ignorieren. Ich drehte mich also um und machte mich auf den Weg zu meiner Vorlesung. Doch ich hatte kaum einen Schritt getan, als mich zwei schlanke Arme von hinten umschlangen.

»Oh Gott, du bist zurück! Du bist am Leben!«, rief meine beste Freundin. »Und unversehrt!«

»Ja, ich bin zurück, quicklebendig und un...«

Tiffany packte mich an den Schultern, drehte mich zu sich um und musterte mich eingehend von Kopf bis Fuß. »Was hast du denn getrieben?«, platzte es aus ihr heraus.

Ich runzelte die Stirn, während sie mich weiterhin verwirrt begutachtete. Ich schaute an mir herunter. Ich trug einen Jeansrock, schwarze Strumpfhosen und einen gleichfarbigen Rollkragenpulli. Beides hatte ich auf einem Markt in Phoenix erstanden, am Vorabend meiner Abreise. Dazu trug ich meine geliebten Converse.

»Nichts weiter, nur ein bisschen Shopping, und ohne es zu wol-

len, habe ich auch etwas Farbe abbekommen. Es stimmt wirklich, in Phoenix scheint immerzu die Sonne«, antwortete ich ihr.

»Hm«, meinte sie nur. Sie verzog den Mund und verschränkte dann skeptisch die Arme vor der Brust. »Du hast abgenommen. Isst du auch genug? Dabei habe ich Alex extra gebeten, ein Auge auf dich zu haben. Hat er das gemacht?«

»Du musst dir keine Sorgen machen, *Mutti*. Ich war mit Stella trainieren, das habe ich dir doch erzählt.« Ich lächelte ihr beschwichtigend zu.

Sie schüttelte den Kopf und strich sich eine kupferrote Locke hinters Ohr.

»Ich muss mich noch daran gewöhnen, dass du Kickboxen machst«, grinste sie.

»Na ja, für mich war es auch eine Neuentdeckung.« Dann fuhr ich euphorisch fort: »Aber willst du etwas *wirklich* Cooles sehen?«

Sie sah mich unsicher, aber gleichermaßen neugierig an. Ich lächelte in mich hinein, winkte sie zu mir heran und zog meinen Pulli bis über die Brüste hoch. »Ähm, Nussy, wir stehen hier im Park unter Hunderten von Studenten. Was wird das?«, wollte sie von mir mit hochgezogenen Augenbrauen wissen.

»Schau mal!«, flüsterte ich aufgeregt.

Sie blickte auf mein Dekolleté und rief dann mit großen Augen: »NEIN!«

»Doch!«, quietschte ich und konnte meine Begeisterung kaum zurückhalten.

Tiffany schaute erst mich an, dann die tätowierte Rose, schließlich wieder mich. »Du hast dir ein Tattoo *zwischen die Brüste* stechen lassen?«, rief sie laut und grinste bis über beide Ohren.

»Pst!« Ich legte ihr die Hand auf den Mund und schaute mich nervös um.

»Sorry, ich bin nur so überrascht! Du hast doch panische Angst vor Nadeln, bei deiner letzten Blutabnahme bist du fast in Ohnmacht gefallen!«

»Ja, ich weiß, ich hatte es auch nicht vor. Aber vor zwei Tagen kam ich abends zufällig am Stand eines Tätowierers vorbei, und da war der Wunsch, eines zu haben, plötzlich größer als die Angst.«

»Ich glaube es einfach nicht ... Warum hast du mir das nicht sofort erzählt? Ich hätte ein Livevideo von dir verlangt.«

»Ich wollte dich überraschen«, erwiderte ich zufrieden.

»Nun ja, ich würde sagen, jetzt bist du offiziell auf der dunklen Seite angekommen.« Sie boxte mich sanft auf den Unterarm. »Wenn deine Mutter das wüsste, würde sie ...« Als sie sah, wie ich zusammenfuhr, verstummte sie. Sie wusste, dass ich nach allem, was passiert war, nicht mal ihren Namen hören wollte. »Entschuldige«, sagte sie deshalb sofort.

»Kein Problem.« Ich zuckte betont gleichgültig mit den Schultern.

»Du hast nicht mehr mit ihr gesprochen, oder?«

»Nein.« Ich seufzte und verspürte sofort eine leichte Übelkeit. »Nachdem ich sie blockiert hatte, hat sie mich von Victors Handy aus angerufen, aber ich bin nicht drangegangen.«

Tiffany umarmte mich mitfühlend. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie gern ich bei dir gewesen wäre.«

»Ich weiß.« Wir verharrten eine Weile eng umschlungen, während die Erinnerung an das Wiedersehen mit meinem Vater wieder hochkam. Oder besser, mit dem Mann, den ich für meinen Vater *gehalten* hatte. Meine Mutter hatte mich hintergangen. Ich erinnerte mich an die Angst, ganz allein zu sein, ohne jemanden zu haben, auf den ich mich wirklich verlassen konnte, gerade in dem Moment, als ich all meine Sicherheiten verloren hatte ...

Ich schüttelte den Kopf und versuchte, die verworrenen Gedanken abzuschütteln. Ausgerechnet in diesem Augenblick ging Thomas an mir vorbei, zusammen mit einer kleinen braunhaarigen jungen Frau, die ich noch nie zuvor gesehen hatte, mit der er aber sehr vertraut zu sein schien: Er lachte und plauderte mit ihr, legte ihr den Arm um die Schultern und zog sie eng an sich.

So, wie er es früher immer mit *mir* getan hatte.

Bei diesem Anblick fühlte ich mich, als würde mir jemand das Herz aus der Brust reißen.

Lass dich nicht verunsichern, sagte ich zu mir selbst, schloss die Augen und versuchte, den durchdringenden Schmerz zu ignorieren. Doch es gelang mir nicht, wirbelten mir doch Tausende von Gedanken und Vermutungen durch den Kopf.

Thomas war nicht der Typ für Umarmungen, vor allem hatte er keine *Freundinnen*. Die einzigen Frauen, mit denen er zu tun hatte, landeten für gewöhnlich in seinem Bett. Das hatte er mir selbst gesagt.

Und sie wäre sicher keine Ausnahme ...

Meine Augen brannten von den Tränen, die ich zurückzuhalten versuchte. Konnte er mich wirklich so schnell vergessen und ersetzen? Oh Gott, mir wurde kotzübel.

Tiffany blieb mein Stimmungsumschwung nicht verborgen. Sie löste sich aus der Umarmung und musterte mich nachdenklich.

»Hey, ist alles in Ordnung?«

Ich atmete tief durch. Denk an all das Schlimme, was er dir angetan hat, Vanessa. Die Worte, die er dir an den Kopf geworfen hat. Die Tränen, die du vergossen hast. Die schlaflosen Nächte.

Du hasst ihn.

Du hasst ihn abgrundtief.

Und er hat keinerlei Macht mehr über dich.

Ich öffnete die Augen, versuchte, nichts von meinem Schmerz nach außen dringen zu lassen, und setzte ein triumphierendes Lächeln auf. Wenn ich in den letzten Wochen etwas gelernt hatte, dann nicht zu zeigen, dass ich innerlich zerbrochen war. »Natürlich, alles in Ordnung«, log ich. Ich hakte mich bei meiner besten Freundin unter, und wir machten uns auf zu unseren Vorlesungen.

Die ersten Kurse des neuen Semesters vergingen wie im Flug, und ich konnte Thomas glücklicherweise aus dem Weg gehen. Keine gemeinsame Vorlesung mit ihm zu haben, machte es mir sehr viel leichter.

Vor der Mittagspause hatte ich eine Stunde frei und beschloss, im Sekretariat vorbeizuschauen, um meinen Stundenplan zu überarbeiten. Im letzten Monat hatte ich mehr Klarheit über einige Punkte in meinem Leben gewonnen, meine Zukunft eingeschlossen.

Auch wenn ich wütend auf Thomas war, fühlte ich weiterhin für ihn mit, denn seine Geschichte zu erfahren, hatte mir einiges deutlich gemacht. Nachdem ich mit eigenen Augen die erschreckenden Umstände gesehen hatte, in denen er aufgewachsen war, hatte ich mich gefragt, wie viele Frauen wohl dazu gezwungen waren, im Schatten eines tyrannischen, gewalttätigen Ehemannes zu leben, und wie viele Kinder aus diesem Umfeld vom Weg abkamen.

Ich hatte dazu recherchiert, und die Statistiken waren erschütternd. Am schlimmsten jedoch war die Erkenntnis, wie wenig Bewusstsein und Schutz es für Familien gab, die häuslicher Gewalt ausgesetzt waren. Die Wut darüber hatte sich augenblicklich in den Wunsch verwandelt, etwas dagegen zu unternehmen.

Mir war klar, dass ich die Welt nicht verändern würde, und

doch konnte ich etwas bewirken, indem ich denen Hoffnung schenkte, die sie verloren hatten. Oder ihnen zumindest mediale Aufmerksamkeit verschaffte.

»Ich habe gehört, dass in der Redaktion ein Platz frei geworden ist«, sagte ich, nachdem ich das Büro des *Daily Barometer*, der Uni-Zeitung, betreten hatte. Vor etwa einer Stunde hatte Leila mich per WhatsApp darüber informiert. Für mich war es wie ein Wink des Schicksals. Also hatte ich entschlossen und mutig das nach Druckerschwärze und Papier riechende Büro betreten, war zu dem einzigen besetzten Schreibtisch gegangen, auf dem ein schwarzes Plastikschild verkündete: »Will Tanner. Big Boss.«

Der junge Chefredakteur ließ einen Papierstapel auf den über-vollen Schreibtisch fallen, hob den Kopf, nahm die Brille ab und schob sich ein paar dunkle Locken aus dem Gesicht.

»Und du bist?«, fragte er und schaute mich aufmerksam an.

»Vanessa Clark. Aus dem zweiten Studienjahr. Ich habe vor einigen Wochen im Namen von Leila Collins einen Artikel über den Machtmissbrauch der Ordnungskräfte geschrieben.«

»Dann lernen wir uns endlich persönlich kennen. Und ja, dieser Grünschnabel Bishop hat das Weite gesucht.«

Das wollte ich nicht kommentieren, deshalb war ich schließlich nicht hergekommen.

Ich schob den Schultergurt meiner Tasche zurecht und trat einen Schritt nach vorn. »Ich würde gerne seinen Posten übernehmen.«

»Wer wollte das nicht?«, fragte er und ließ den Bügel seiner Brille zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her rollen. »Das hier ist keine gewöhnliche Schülerzeitung. Wir sind eine der besten Studentenzeitungen im Bundesstaat Oregon.« Er legte die Brille auf den Schreibtisch, griff nach seinem Thermobecher und trank einen Schluck Kaffee. »Wenn du hier dabei sein willst,

musst du bereit sein, hart zu arbeiten. Ich verlange Höchstleistungen, von allen.«

»Das ist mir bewusst.« Ich hob das Kinn. »Ich bin bereit, das Maximum zu geben, und noch mehr, wenn nötig.« Er kniff die Augen zusammen und musterte mich noch eingehender. »Dein Artikel war gut, aber das kann auch eine Ausnahme gewesen sein.« Er schaute mich weiterhin durchdringend an, nahm noch einen Schluck und meinte dann: »Ich gebe dir eine Chance. Bishops Schreibtisch ist dahinten, er gehört jetzt dir.« Er goss mir Kaffee in einen Plastikbecher und reichte ihn mir zusammen mit einem Ausweis, auf dem noch der Name Paul Bishop stand. »Und in welchem Ressort willst du arbeiten?«

»Kriminalfälle oder Gerichtsreportagen. Aber ich nehme alles.« Dann trank ich einen Schluck Kaffee, den ich fast in den Becher zurückgespuckt hätte. Er war kalt und eindeutig zu süß.

Will ignorierte meinen angeekelten Gesichtsausdruck und legte nachdenklich den Zeigefinger an die Lippen. »Du hast Glück, weißt du? Möglicherweise habe ich etwas für dich. Morgen nach den Vorlesungen hast du die Sachen auf deinem Schreibtisch.«

»Großartig«, freute ich mich.

Will und ich verließen gemeinsam die Redaktion und plauderten auf dem Weg in Richtung Mensa über meine Interessen. Er hörte mir aufmerksam zu, und ich konnte meine Zufriedenheit über den Redaktionsposten nicht verhehlen. Ich erzählte ihm gerade von meinem Wunsch, mich vernachlässigten gesellschaftspolitischen Fragen zu widmen, als wir um die Ecke bogen und ich mit jemandem zusammenstieß. Der Kaffee schwappte auf meinen neuen Mantel und den Pulli.

»Verdammt!«, fluchte ich. Doch nicht nur ich hatte etwas abbekommen, auch der Hoodie meines Gegenübers war voller Flecken. Als ich den Blick weiter hob, erkannte ich Thomas und verstummte.

Unerwartet schnell zog Will ein Päckchen Taschentücher aus der Hosentasche, zog eines heraus und begann mich auf Brusthöhe abzutupfen, während Thomas mich wütend anstarrte. Mir war meine Verlegenheit sicher deutlich anzusehen.

Will schien erst jetzt zu bemerken, wie unpassend seine Aktion war. Augenblicklich ließ er das Taschentuch wie eine heiße Kartoffel fallen und reichte mir ein neues. »Entschuldige«, murmelte er vor sich hin und schob sich die Brille zurecht.

»Kein Problem.« Ich lächelte ihn an und tupfte mir die Kaffeeflecken vom Pulli.

»Und ich bekomme kein Taschentuch?«, blaffte Thomas Will an. Sein Kiefer war angespannt, die Hände zu Fäusten geballt. Ich hielt einen Moment inne und schaute ihn mit zusammengekniffenen Augen an.

»Natürlich, klar«, antwortete Will, der immer noch verwirrt schien. »Hier.« Er überreichte ihm das Päckchen mit einer Freundlichkeit, die Thomas gar nicht verdient hatte. Zumal er sich dafür nicht einmal bedankte.

Thomas zog die beiden letzten Taschentücher heraus und fragte: »Willst du mich auch befummeln? Oder soll ich das selbst machen?«

Mir blieb die Spucke weg.

Sollte das ein Witz sein?

Was bildete er sich ein?

»Thomas, *wag es nicht* ...«, warnte ich ihn mit einem strengen Blick, aber Will unterbrach mich.

»Clark, bitte entschuldige, ich wollte dich nicht begrabschen. Das ist nicht meine Art.« Den letzten Satz hatte er sichtlich genervt an Thomas gerichtet. »Ich gehe jetzt lieber, wir sehen uns morgen in der Redaktion.« Er lächelte mir zum Abschied kurz zu und verschwand.

Thomas wischte sich völlig unbeeindruckt mit Wills Taschentüchern den Kaffee ab und beachtete mich nicht weiter.

Ich hingegen starrte ihn erbost an.

»Du bist so ein Arsch«, knurrte ich mit all der Wut, die sich seit Monaten angestaut hatte.

»Pass du beim nächsten Mal lieber auf, wo du hinläufst«, konterte er und durchbohrte mich mit einem eiskalten Blick.

»Und du solltest aufmerksamer sein«, gab ich zurück, ging an ihm vorbei, nicht ohne ihn grob anzustoßen.

In der Mensa setzte ich mich an den ersten freien Tisch und sah mich unauffällig um. War Thomas mir gefolgt? Er war zumindest nirgends zu sehen. Sollte er doch bleiben, wo der Pfeffer wächst.

»Bleibst du bei deinem Vorhaben?«, fragte mich Tiffany und nahm einen Schluck von ihrer Zitronenlimo. Alex saß neben ihr und biss gerade in sein letztes Stück Hühnchen.

»Du meinst, meinen leiblichen Vater zu suchen?«, fragte ich und wischte gedankenverloren ein paar Krümel vom Mensatisch.

Tiffany nickte, und ich spürte, wie Alex auf eine Antwort wartete.

»Ja, dabei bleibe ich«, entgegnete ich mit voller Überzeugung. »Ich kann nicht einfach so tun, als gäbe es ihn nicht.« Es war keine übereilte Entscheidung gewesen. Ganz im Gegenteil: Während der Ferien in Phoenix hatte ich lange darüber nachgedacht und alle Optionen abgewogen. Nach meiner panischen Flucht aus Montana hatte mich mein Vater Peter mit Anrufen geradezu bombardiert. Dieses Mal war ich ihm nicht ausgewichen, sondern hatte die Gelegenheit genutzt: Wenn er auch nur eine lose Verbindung zu mir haben wollte, so meine Forderung, sollte er mir Informationen über meinen leiblichen Vater geben. Doch

vergebens. Meine Mutter, so seine Erklärung, hatte sich partout geweigert, das Thema auch nur anzusprechen. Jung und verliebt, wie er vor zwanzig Jahren gewesen war, hatte er ihren Wunsch respektiert. Er schien aufrichtig zu sein, und ein Teil von mir hatte ihm bereits verziehen. Dann hatte er mich ermutigt, meine Mutter darauf anzusprechen, um die Wahrheit von ihr zu erfahren. Außerdem hatte er mir versichert, dass er immer für mich da sein würde. Selbstredend war ich seinem Wunsch nicht nachgekommen.

»Willst du nicht doch mit Esther sprechen?«, hakte Tiffany nach. »Ich weiß, das Thema hatten wir schon, aber ...«

»Ausgeschlossen. Sie ist nicht mehr Teil meines Lebens, und das wird auch so bleiben.« Ich wollte nichts mehr mit ihr zu tun haben. In all den Jahren hatte ich über vieles hinweggesehen, aber jetzt ging es nicht mehr nur darum, mir wegen ihr einen Freund aus gutem Hause zu suchen oder mein eigenes Zuhause aufgeben zu müssen. Sie hatte mir die Existenz meines Vaters verschwiegen und den Mann, der mich aufgezogen hatte, gezwungen, sich all die Jahre von mir fernzuhalten. Sie hatte unser aller Leben ihren Wünschen gemäß manipuliert und uns wie ihre Marionetten behandelt. Das konnte ich ihr nicht verzeihen, sie war eindeutig zu weit gegangen.

»Gut, wenn das so ist ... Mein Vater hat eine Menge Kontakte. Mithilfe von Privatdetektiven und Polizisten lässt sich bestimmt etwas herausfinden«, antwortete meine Freundin. »Aber ich möchte sicher sein, dass du weißt, was du tust.« Sie legte ihre Hände auf meine. »Ich möchte sichergehen, dass du das Für und Wider der Situation gut abgewogen hast. Und auch die Möglichkeit in Betracht gezogen hast, dass dieser Mann, wer auch immer er sein mag, genauso schlimm ist wie deine Mutter. Letztendlich tragen sie die gleiche Schuld. Das weißt du, oder?«

Ich schaute durch das Fenster neben mir in den winterlichen

Park. Dann ließ ich den Blick gen Himmel schweifen. Er war blau und strahlend, die Januarsonne fiel durch die Scheibe und wärmte mich.

»Ich weiß«, antwortete ich leise, ohne Tiffany auch nur anzusehen. »Doch ich suche nicht nach meinem Vater, um eine Beziehung zu ihm aufzubauen, sondern weil ich die Wahrheit erfahren will. Ich will die ganze Geschichte wissen«, schloss ich und hielt den Blick dabei fest auf die weißen Zuckerwattewolken gerichtet, die friedlich über den Himmel zogen.

Als ich die Augen wieder senkte, entdeckte ich zu meiner Überraschung Thomas im Park. Er saß auf einer Holzbank und rauchte eine Zigarette, ein Laster, das er wohl niemals ablegen würde. Ein paar Studenten kamen vorbei und plauderten mit ihm. Ich erkannte Matt und Vince, sie besprachen etwas und lachten. Sein spontanes und aufrichtiges Lachen stimmte mich traurig. Seit ich ihn das letzte Mal so froh gesehen hatte, schien eine Ewigkeit vergangen zu sein.

Die Männer gingen weiter, und Thomas beugte sich über sein Handy, um etwas einzutippen. Plötzlich wirkte er verärgert, vielleicht sogar wütend. Er legte das Handy neben sich auf die Bank, ließ die Zigarettenasche zu Boden fallen und sah plötzlich in meine Richtung. Sofort verspürte ich ein Ziehen in der Brust. Er schien mir sagen zu wollen, dass er mich in der Hand hatte, dass er auch nach all der Zeit immer noch das Zepter in der Hand hielt und es immer halten würde.

So ein dämlicher Idiot.

Ich biss die Zähne zusammen und erwiderte seinen Blick voller Feindseligkeit, meine Augen fest auf ihn geheftet, wie in einem Wettkampf, wer wohl zuerst wegschauen würde. Keiner von uns beiden wollte nachgeben, was Thomas besonders reizvoll zu finden schien, denn er legte den Kopf leicht schief und grinste. Lass

dich nicht provozieren, befahl ich mir selbst, biss mir auf die Lippe und zuckte nervös mit den Beinen. Je länger er mich herausfordernd ansah, desto schwitziger wurden meine Hände.

Alex sagte etwas, Tiffany antwortete, aber ich hörte nicht zu, war stattdessen ganz auf Thomas konzentriert, und er auf mich.

Als ob er nicht anders könnte, als ob er noch immer das Recht hätte, mich so anzustarren. Mit diesem klassischen Thomas-Collins-Blick. Der mich lesen konnte, bis ich keine Luft mehr bekam. Dieser dreiste und ... *schamlose* Blick.

Er wusste ganz genau, wie sehr ich es hasste, so angestarrt zu werden, und doch saß er da, stierte mich weiterhin unverwandt an und rauchte in aller Ruhe diese verdammte Kippe zu Ende.

Ich hasste ihn.

Ich hasste ihn abgrundtief.

Lass. Dich. Nicht. Provozieren, wiederholte ich innerlich, während wir uns, nur durch die Fensterscheibe getrennt, fixierten wie eine Raubkatze ihre Beute. Und doch ließ ich mich provozieren, als sich meine Miene unter unkontrollierbaren Adrenalinströmen und mit rasendem Herzen bedrohlich verfinsterte. Verwundert beobachteten meine Freunde, wie ich aufstand und in den Park ging.

Ich näherte mich dem Kerl, von dem ich mich unbedingt fernhalten wollte, trotz der Stimme in meinem Kopf, die mich warnte, es nicht zu tun, ihm diese Genugtuung nicht zu gönnen. Denn genau das wollte er: mich in seine Falle tappen lassen.

Thomas verschränkte die Arme vor der Brust und lächelte zufrieden, als ob er nur darauf gewartet hätte, mich endlich wieder vor sich zu haben, nur ein paar Schritt von ihm entfernt.

Das wunderte mich, denn heute Morgen war er noch damit beschäftigt gewesen, mit dieser Frau zu flirten, und noch vor Kurzem hätte er mich mit seinem Blick fast getötet.

»Du enttäuschst mich«, begrüßte er mich grinsend. »Es ist noch nicht mal ein Tag vergangen, und schon kommst du angewinselt.« Er hielt kurz inne und betrachtete die glühende Spitze seiner Zigarette. »Ich nehme an, du hast mich während deines ... *spirituellen Rückzugs* ... ziemlich vermisst«, fuhr er spöttisch fort und blies mir den Rauch direkt ins Gesicht.

Ich spürte, wie jede Faser meines Körpers vor glühendem Zorn bebte. Aber eher sollte mich der Schlag treffen, als mir diese Blöße zu geben. Er wollte spielen? Dann würde ich es ihm mit gleicher Münze zurückzahlen.

»Darauf hast du die ganze Zeit gehofft?« Ich verschränkte die Arme vor der Brust und kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. »Dass ich zu dir zurückkomme? Dass ich dich vermisse?«, zog ich ihn genüsslich auf. »Da muss ich dich leider enttäuschen, Thomas. Um dich zu vermissen, müsstest du mir etwas bedeuten, und nach unserem letzten Gespräch sollte dir doch klar sein, dass dem nicht so ist. Vielleicht sollte ich es dir aufschreiben, damit du es endlich checkst.« Die Anspielung auf meine gemeinsame Nacht mit Logan kam deutlich an, seine Schultern verkrampften sich, in seinen Augen flammte kalte Wut auf.

Treffer, versenkt.

Ich lächelte grausam, nahm ihm die Kippe aus dem Mund, warf sie auf den Boden und zertrat sie mit der Spitze meiner Converse. In seinem Blick lag etwas, das ich zuvor noch nie gesehen hatte ... als ob ihn meine Geste verzaubern, ja sogar faszinieren würde.

Wenn ich nicht so wütend gewesen wäre, ihn nicht so gehasst hätte, würde ich sein zufriedenes Grinsen sexy finden.

»Ich möchte nur eines klarstellen«, stieß ich hervor. »Auf der Oregon State University gibt es Tausende von Studentinnen.

Richte deine verdammte Aufmerksamkeit von jetzt an auf eine, die wirklich Wert darauf legt.«

Thomas zog die Augenbrauen hoch, schien mich offensichtlich nicht ernst zu nehmen. Aber ich scherte mich nicht darum, richtete mich auf und straffte meine Schultern. Als ihm klar wurde, dass ich es *verdammte* ernst meinte, wurde sein Gesichtsausdruck ernst.

Überzeugt davon, dass er mich verstanden hatte, wollte ich mich gerade umdrehen und gehen, da packte er mich am Handgelenk und zog mich brüsk und besitzergreifend an sich. Damit hatte ich nicht gerechnet.

Als ich seine Hände auf mir spürte, verschlug es mir den Atem. Eine Hitzewelle stieg in mir auf, verbreitete sich in Windeseile in meinem Körper, so intensiv wie nie zuvor. Wir waren uns jetzt so nah, dass unsere Nasenspitzen sich fast berührten. Mein verräterisches Herz pochte unkontrolliert, unser Atem traf sich in den wenigen Zentimetern, die uns trennten.

»Lass mich los«, wisperte ich kaum hörbar, wehrte mich aber nicht. Seine Augen fixierten meine Lippen. Ich schluckte und spürte Schweißtropfen meinen Nacken hinunterrinnen. Ohne es zu wollen, betrachtete ich seinen Mund.

Fuck, so funktionierte das nicht.

Nichts davon. Ich hätte nicht herkommen sollen, ich hätte ihn weiter ignorieren sollen, so, wie ich es heute Morgen getan hatte.

Seine Finger umklammerten mein Handgelenk, mit der anderen Hand fuhr er mir über den Rücken und schob mich noch näher zu sich heran. »Für jemanden, der so gar nicht an mir interessiert ist ...«, flüsterte er mit rauer Stimme, während wir im gleichen Takt atmeten, »wirkst du ziemlich angespannt.«

Ich blinzelte und gab mich teilnahmslos. »Dafür kann ich nichts, denn ich finde deine Nähe ...«, ich schob mit meinem

Zeigefinger sein Kinn nach oben, sodass er mir in die Augen sehen musste, »abstoßend.«

Er schien verärgert, doch ich war mir nicht sicher. Schließlich war er gut darin, seine Gefühle zu verbergen, weitaus besser als ich. Das war er schon immer gewesen. Er kniff die Augen zusammen und grinste böse.

»Wenn es dir hilft, weiterzuleben, dann darfst du das gerne glauben.«

Ich riss mich los und antwortete ihm voller Verachtung: »Wenn du glaubst, dass du mich nach allem, was du mir angetan hast, nicht abstößt, dann tust du mir wirklich leid.«

Er schnaubte verächtlich. »Dann sag mir doch ...«, er kam wieder näher, »wenn du mich so hasst, wie du behauptest, warum hast du mich dann angerufen, als du weg warst?«

Ich erstarrte kurz, hielt die Luft an und spürte, wie meine Wangen in Flammen standen.

Woher wusste er, dass ich das gewesen war?

Ich erinnerte mich, wie ich während einer Panikattacke in Montana in eine Telefonzelle geflüchtet war und ohne nachzudenken seine Nummer gewählt hatte, dass er, kurz bevor ich wieder aufgelegt hatte, meinen Namen gesagt hatte, ich ihm aber nicht geantwortet hatte. Ich biss die Zähne zusammen und versuchte, nicht verunsichert zu wirken. »Keine Ahnung, wovon du sprichst.«

Thomas verzog den Mund zu einem Grinsen. »Doch, das weißt du. Sag mir, warum, Ness.«

So, wie er mich ansah, mit mir sprach, mich sogar berührte ... hatte ich das Gefühl, dass er unbedingt meine Grenzen austesten wollte, bis ich die Kontrolle verlor, vor Wut oder Frust explodierte.

Und er hatte es tatsächlich geschafft.

Ich lachte bitter, schaute zu Boden und schüttelte den Kopf.

»Meine Güte, du hast dich überhaupt nicht verändert. Du bist immer noch genauso arrogant und anmaßend wie früher.«

»Du hingegen scheinst dich verändert zu haben.« Er musterte mich aufmerksam, berührte die grau gefärbten Haarspitzen.

»Das stimmt, und du ahnst nicht mal, wie sehr.«

Er grinste erneut, beugte sich dann hinunter zu meinem Ohr. Sein unverwechselbarer Duft nach Tabak und Vetiver hüllte mich ein und weckte eine Myriade von Erinnerungen. Vergeblich versuchte ich, ihn auf Abstand zu halten, aber er packte mich nur noch fester an den Hüften, streifte mit den Lippen mein Ohr-läppchen und flüsterte: »Dann haben wir sicher viel Spaß miteinander.«

Es klang wie eine Drohung.

Ich verstand nicht, worauf er hinauswollte. Wollte er sich über mich lustig machen? Sich wegen Logan an mir rächen? Oder hatte er beschlossen, mich als Zeitvertreib zu benutzen und mir das Leben zur Hölle zu machen?

Hatte er vergessen, dass *er* schuld an der Trennung war? Seine Exzesse, seine Respektlosigkeit mir gegenüber, sein Betrug waren der Grund gewesen. War es zu viel verlangt, einen Hauch von Bedauern und schlechtem Gewissen für das zu erwarten, was er mir angetan hatte?

Ich blinzelte und fuhr mir mit der Zunge über die trockenen Lippen. Mein Körper reagierte gegen meinen Willen auf seine Berührungen und ließ mich wütend werden. Ich schob ihn kurzerhand so heftig von mir weg, dass er ins Straucheln geriet.

»Meinst du wirklich, dass du mir mit diesen Spielchen kommen kannst, Thomas? Ich habe nicht vergessen, wie du dich verhalten hast. Vor allem nicht, was du zu mir *gesagt* hast. Ich hasse dich noch genauso sehr wie vor einem Monat und bedauere jede Sekunde, die ich mit dir verbracht habe. Wenn du also Krieg

willst, dann kannst du ihn haben, das schwöre ich dir.« Mir war klar, dass er diese Worte als Provokation empfinden konnte, die ebenso reizvoll wie gefährlich war. Denn so verrückt und krank es scheinen mochte: Ein Teil von mir wollte sich mit ihm messen.

Ihn herausfordern.

Ihn an seine Grenzen bringen.

Ihn bedauern lassen, dass er mich niemals kennengelernt hatte.

Es gab keinen logischen Grund für dieses Bedürfnis, da waren nur das Adrenalin und die Aufregung, die mich so lebendig fühlen ließen. Und ich wusste genau, dass Herausforderungen sein täglich Brot waren. Also ...

In was für eine absurde Situation manövrierte ich mich da gerade?

Und warum zum Teufel machte ich das?

Ich war mit den besten Vorsätzen nach Corvallis zurückgekehrt: Ich wollte Thomas, meine Mutter und meinen Vater hinter mir lassen, mich dem Studium, der Arbeit und mir selbst widmen. Bewusster und stärker als zuvor noch einmal von vorne beginnen. Und stattdessen stand ich hier und warf mich dem Wolf zum Fraß vor.

Ich musste den Verstand verloren haben.

»Pass auf.« Mit einem gefährlichen Lächeln auf den Lippen warnte er mich: »Wenn du mit dem Feuer spielst, kannst du verbrennen.«

Fast hätte ich ebenfalls gelächelt, aber ein trauriges, unglückliches Lächeln.

Ich fragte mich, wie wir an diesen Punkt gekommen waren.

Wie hatten wir uns erst lieben ... und jetzt so sehr hassen können?

Und so weh es auch tat, mein Herz kannte die Antwort: Er hatte mich nie geliebt. Und ich hatte gelernt, meine Liebe für ihn

in Hass zu verwandeln. Nur so konnte ich den Schmerz, den er mir zugefügt hatte, überleben.

Ich wusste auch nicht, was mich dazu brachte, das zu tun, was ich tat, aber mit einer mitleidigen Geste strich ich ihm über die Wange, nahm diese vertraute Wärme in mir auf, die eine alles verschlingende Leere in mir auslöste. Eine Leere, die ich auch in seinen erloschenen Augen lesen konnte.

Doch ich ließ mir nichts anmerken. Ohne die Hand von seiner Wange zu nehmen, schaute ich ihm tief in die Augen und fügte hinzu: »Ich habe keine Angst vor dem Feuer, Thomas. Ich bin bereits mit dir hindurchgegangen.«

Das stolze Lächeln auf seinem Gesicht erlosch.

Ich ging, ohne dass er noch etwas sagen konnte, spürte aber seinen Blick auf meiner Haut brennen. Wenn er wirklich Krieg wollte: Ich war bereit, ihn zu führen.

Kapitel 2

Nach den Vorlesungen am Nachmittag machte ich einen Abstecher zum Kiosk im Campus-Hof, um mir meine wohlverdiente Dosis Koffein zu holen.

»Das hätte ich mir denken können«, ertönte eine vertraute Stimme hinter mir, als ich auf meine Bestellung wartete.

Vince legte mir mit einem schiefen Lächeln den Arm um die Schultern, seine hellen Augen strahlten in der untergehenden Sonne, die blonden Haare wurden von einer sanften Brise bewegt.

Ich sah ihn misstrauisch an. »Hallo, Vince. Schön, dich zu sehen. Was hättest du dir denken können?«

»Warum unser tätowierter Affe plötzlich wieder gute Laune hat.«

»Sprichst du von Thomas?«

»Wie viele tätowierte Affen kennst du noch?«

Ich grinste in mich hinein. »Ich fürchte, das hat nichts mit mir zu tun, im Gegenteil.«

»Wie erklärst du dir dann, dass er wochenlang unausstehlich war und jetzt, wo du zurück bist, wie durch Zauberei wieder erträglich ist?«

»Zufall?« Ich zuckte mit den Schultern.

Vince legte ein paar Dollar auf den Tresen, um meine Bestellung zu bezahlen, einen doppelten Espresso ohne Zucker und einen glasierten Donut in einer Papiertüte.

»Ich muss mich wohl bei dir bedanken«, sagte ich lächelnd.

»Ich nehme an, du wirst dich mit einem Fischmenü in einem Luxusrestaurant mit Blick aufs Meer revanchieren.«

»Du gibst dich mit wenig zufrieden.«

»Man hat mich zur Bescheidenheit erzogen«, erwiderte er mit einem Achselzucken.

Wir lachten beide. Zugegebenermaßen war ich erleichtert, dass zwischen uns trotz allem keine peinliche Stimmung herrschte. Ich war mir nicht sicher, ob ich ihn als Freund bezeichnen würde, aber ich mochte Vince. Wenn auch nicht immer.

»Hast du etwas vor?«, fragte er mich und setzte sich neben mich an einen Tisch unweit vom Kiosk. Ich schaute auf die Uhr.

»Ja, schon, aber ich habe es nicht eilig. Und du?«

»Ich habe in einer Stunde Training.« Er streckte die Beine unter dem Tisch aus und verschränkte die Arme vor der Brust. »Also ...« Er seufzte. »Warum erzählst du mir nicht, was passiert ist?«

Überrascht zog ich die Augenbrauen hoch.

»Du bist Hals über Kopf verschwunden. Ich war in Halsell Hall, aber deine Freundin ... Wie heißt sie noch? Tiffany? Na ja, ich habe sie dort getroffen, und sie meinte, du hättest die Stadt verlassen.«

»Ach so.« Ich schaute zu Boden und zupfte am Bund meiner Ärmel herum. »Nichts weiter, ich brauchte nur eine Luftveränderung ...«, erklärte ich und spürte seinen forschenden Blick auf mir ruhen. Als ich wieder aufsaß, fügte ich hinzu: »Den Grund kennst du ja.«

»Stimmt. Dieses Arschloch, das sich mein Freund nennt, hat sich ganz schön in Schwierigkeiten gebracht«, entgegnete er kopfschüttelnd.

Ich sah mich um und bemühte mich, desinteressiert zu wirken. »Ist mir egal, das ist Schnee von gestern.«

»Ich verstehe dich, das würde mir auch so gehen, wenn ich ihn mit meiner schlimmsten Feindin im Bett erwischt hätte.« Ich sah ihn wütend an. »Ich sag doch nur die Wahrheit«, verteidigte er sich und hob abwehrend beide Hände. »Das hast du doch gesehen, oder? Beide im selben Bett, nicht wahr?«

Ich biss die Zähne zusammen und bedauerte, mich auf dieses Gespräch eingelassen zu haben. Worauf wollte er hinaus? Warum erinnerte er mich an etwas, das ich um jeden Preis vergessen wollte?

»Müssen wir unbedingt darüber reden?«

»Nein, natürlich nicht. Aber mal ehrlich, kommt dir das nicht merkwürdig vor?«, fragte er und beugte sich zu mir.

Ich wurde zunehmend genervter. »Was?«

»Na, alles, was passiert ist. Die Art, wie es passiert ist. Ich kenne Thomas schon eine ganze Weile und die Rothaarige sogar noch länger. Glaub mir, Goldstück, die kann andere verdammt gut manipulieren.«

»Daran zweifle ich nicht. Aber was ich gesehen habe, war unmissverständlich, das kannst du mir glauben.«

»Und was hast du gesehen? Die beiden lagen im selben Bett, aber ...«

»Nein, Vince. Die beiden lagen *nackt* im selben Bett. Das ist ein Riesenunterschied.« Meine Stimme klang bitter, und allein bei dem Gedanken spürte ich, wie mein Puls sich beschleunigte.

»Ich will dir echt nicht widersprechen, eine Zeit lang haben die beiden echt Spaß miteinander gehabt, das lässt sich kaum leugnen. Aber ich kann dir versichern, dass er nichts mehr mit einer anderen angefangen hat, seit du aufgetaucht bist. Er hat es ernst mit dir gemeint. Und an Gelegenheiten hat es ihm sicherlich nicht gemangelt. Denkst du wirklich, er wäre gerade dann mit ihr ins Bett gestiegen, als er nicht bei Sinnen war?«

Ja, das denke ich, antwortete die kleine Stimme in meinem Kopf. Weil er sich dadurch ablenken wollte. Denn genau das hatte er auch in der letzten Nacht, die wir miteinander verbracht hatten, mit mir gemacht.

Ich schluckte den Kloß im Hals hinunter und schaute Vince direkt in die Augen. »Ich habe aufgehört, mir Fragen zu stellen, als mir klar wurde, dass die Antworten mir nicht mehr wichtig waren.«

Er blinzelte ein paarmal, dann ließ er sich resigniert gegen die Stuhllehne sinken. »Und damit geht es dir besser?«

»Zumindest nicht schlechter«, antwortete ich kühl.

An diesem Punkt schaute er mich stirnrunzelnd an, als ob er über etwas nachdenken würde.

»Seit du ihn verlassen hast, hat er sich verändert. Er versucht, clean zu werden.«

Sosehr mich diese Aussage erleichterte, machte mich die Tatsache, über Thomas zu sprechen, weiterhin ungemein nervös.

»Vince«, sagte ich entschlossen und richtete mich auf, »wenn Thomas beschlossen hat, sein Leben wieder in die Hand zu nehmen, dann freut mich das für ihn. Glaub mir, das ist alles, was ich immer wollte, wofür ich gekämpft habe. Aber es hätte mich fast zerstört. Deshalb bitte ich dich, von nun an nicht mehr über ihn zu sprechen. Das ist das Mindeste, was du tun kannst.«

Vince blieb ruhig sitzen. »Gut, wie du meinst.« Er schlug beide Handflächen auf den Tisch und lehnte sich wieder gemütlich zurück. »Wie waren deine Ferien? Hast du es krachen lassen?«, wechselte er das Thema.

Aber ja doch, mein Leben auseinanderbrechen zu sehen, war das reinste Vergnügen.

Ich biss mir auf die Unterlippe, wurde wieder unruhig. Aber ich versuchte, die Erinnerungen an Montana beiseitezuschieben,

und zwang mich zu einem Lächeln. »Sehe ich etwa aus wie eine, die es krachen lässt?«

»Vielleicht ahnst du es nicht, Goldstück, aber ich versichere dir, genau danach siehst du aus.« Er warf einen vielsagenden Blick auf meine Haare.

»Deshalb?« Verlegen fasste ich mir an die gefärbten Spitzen. »Ach was, die habe ich mit Tiffany machen lassen, bevor ich losgefahren bin. Ich brauchte mal eine Veränderung.«

»Hm«, murmelte er und griff in die Tüte mit meinem Donut. Noch bevor ich ihn davon abhalten konnte, hatte er schon gierig hineingebissen. »Ich mag diesen Cruella-de-Vil-Look«, scherzte er mit vollem Mund.

Ich verdrehte die Augen und schüttelte resigniert den Kopf.

»Wenn du es wirklich wissen willst: Ich habe Weihnachten und Neujahr mit meinem besten Freund und seiner Freundin verbracht. Wir waren bei ihren Großeltern und haben Scrabble gespielt«, gestand ich. »Um Mitternacht haben wir einen Sekt aufgemacht und angestoßen, und eine Stunde später lag ich schon im Bett.« Und ich habe mit meinem Leben gehadert, aber das sagte ich ihm natürlich nicht. Ich trank einen Schluck Kaffee und fragte ihn provozierend: »Ist das deine Vorstellung von es krachen lassen?«

»Meine Großmutter lebt in einem Altenheim. Und zu deiner Info: Sie hatte mehr Spaß als du.« Er verschlang auch noch das letzte Stück Donut und beschmierte sich mit rosa Zuckerguss.

Jetzt musste ich doch lachen. »Das glaube ich dir gern. Und du, hast du eine gute Zeit?«

Vince nickte. »Ein Typ aus dem dritten Jahr hat eine Riesenparty in seiner zweistöckigen Villa geschmissen. Es gab so viel Alkohol, dass ich noch immer die Nachwirkungen spüre. Und die Frauen ... heilige Scheiße.« Er fuhr sich mit beiden Händen

übers Gesicht und nahm dann einen Schluck von meinem Kaffee, als wäre es seiner. »Ich hatte das Gefühl, im Muschi-Paradies gelandet zu sein.«

»*Vince!*«, schimpfte ich ihn vorwurfsvoll und riss empört die Augen auf. Hatte er mich vielleicht mit einem seiner hormon-gesteuerten Freunde verwechselt? Ich riss ihm meinen Becher aus der Hand. »Und Finger weg von meinem Kaffee.«

»Du hast mich gefragt«, versuchte er, sich zu rechtfertigen.

»Ein simples Ja hätte gereicht.«

»Entschuldige, Goldstück.« Er lächelte mich engelsgleich an.

»Wir hatten Spaß. Besser so?«

STOPP.

Er hatte den Plural benutzt.

Das hatte er doch, oder?

Ja, hatte er.

Das bedeutete, dass Thomas, während ich im Bett lag, *Der Glöckner von Notre-Dame* las und wie eine Verrückte heulte, auf dieser unglaublichen Party gewesen war, die Vince als »Mu...« bezeichnete. Nein, das würde ich definitiv nicht wiederholen.

Schließlich waren sie Freunde. Warum sollten sie also nicht zusammen Silvester feiern? Sie hatten es sicher getan und ... Spaß gehabt. Sie und all die jungen Frauen. Vielleicht hatte er dort auch dieses Mädchen kennengelernt, mit dem ich ihn heute Morgen gesehen hatte.

Verdammt noch mal, warum machte ich mir darüber überhaupt Gedanken?

Es war doch völlig egal, was Thomas an Silvester getrieben hatte.

»Einige mehr, andere weniger«, fügte Vince grinsend hinzu.

Ich zuckte mit den Schultern und kam wieder in der Realität an. »Auch das ist mir egal«, kommentierte ich seine Bemerkung.

Er hob abwehrend die Hände und lächelte. »Wenn du meinst.« Ich wusste, dass er mir nicht glaubte, aber wir beließen es dabei.

Ich trank meinen Kaffee aus, und nach zehn Minuten, in denen Vince mir von einigen Frauen von der Party vorgeschwärmt hatte, verabschiedeten wir uns voneinander.

Jetzt hatte ich keinen Grund mehr, mein Vorhaben noch weiter hinauszuschieben. Ich ging bis zum Wohnheim der Männer, fuhr mit dem Aufzug in den vierten Stock, passierte Thomas' Zimmer und zwang mich, in die andere Richtung zu schauen. Als ich vor der D42 ankam, richtete ich mich auf, klopfte und atmete tief durch.

Bei meinem letzten Treffen mit Logan war die Situation außer Kontrolle geraten. Wir hatten es beide übertrieben. Noch immer saß der Schock von damals, als er auf meinem Sofa die Selbstbeherrschung verloren hatte, tief. Zuvor war er freundlich und fürsorglich gewesen. Er hatte mich, ohne Fragen zu stellen, abgeholt, war stundenlang mit mir durch die Gegend gefahren und hatte mich dann nach Hause gebracht ... während ich nur an mich gedacht hatte. Wieder einmal. Ich hatte ihn benutzt, ohne auch nur einen Moment lang an seine Gefühle zu denken, hatte zugelassen, dass er falsche Schlüsse aus meinem Verhalten ziehen konnte. Und als ob das nicht gereicht hätte, hatte ich ihn im Beisein von Thomas am nächsten Tag für etwas beschuldigt, was nie passiert war. Er musste die schrecklichen Konsequenzen meiner Lüge erleiden. Dafür schämte ich mich, das hatte er nicht verdient. Deshalb hatte ich das Bedürfnis, mich bei ihm zu entschuldigen, wenn auch mit einiger Verspätung. Und dann gab es noch eine andere Sache, die ich dringend klären musste: Als ich mich Anfang Dezember eine Woche lang deprimiert in meinem Appartement zurückgezogen hatte, hatte ich mein Tutoriat vernachlässigt. Ich war mir zwar sicher, dass Logan die Prüfungen

bestanden hatte, dennoch hatte er mich auch für das neue Trimester als Tutorin angefragt. Was ich dieses Mal jedoch ablehnen wollte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit hörte ich Schritte näher kommen, und eine müde Stimme fragte: »Wer ist da?«

»Ich bin's, Vanessa.« Ich zögerte, war mir unsicher, ob er mich überhaupt wiedersehen wollte.

Logan öffnete die Tür einen Spaltbreit. Er trug marineblaue Hosen und einen gleichfarbigen Pulli über einem weißen Hemd. Seine honigblonden Haare waren etwas zerzaust. Er schaute mich sichtlich außer Atem an.

»Mit dir hatte ich nicht gerechnet«, stammelte er mit feuerroten Wangen. Ich konnte nicht sagen, ob er nur erstaunt, verwirrt oder sogar ... verängstigt war.

Ich schob mir die Haare hinter die Ohren und versuchte, mein Unbehagen zu verbergen. »Ja, nun, ich hoffe, ich störe nicht.«

Wir starrten uns einige Sekunden lang an, während ich auf eine Reaktion von ihm wartete. Doch er schwieg. So, wie er sich immer wieder nervös umblickte, ahnte ich, dass ich für meinen Besuch keinen günstigen Zeitpunkt erwischt hatte. Wenn ich jetzt darüber nachdachte, könnte er durchaus Damenbesuch haben, und ich hatte die beiden gestört. Vielleicht gerade mitten im schönsten Moment.

Wie dämlich von mir.

»Oh Gott, Logan. Entschuldige, ich hätte vorher anrufen sollen.« Verzweifelt schlug ich mir mit der Hand gegen die Stirn. »Wenn du Besuch hast, komme ich ein andermal wieder. Kein Pro...«

»Nein«, unterbrach er mich, »ich bin allein. Aber ...« Er fuhr sich mit der Hand über den Nacken, ohne die Tür auch nur einen Millimeter weiter zu öffnen. »Hier sieht es schlimm aus. Mein

Mitbewohner hat gestern Nacht mit Freunden gefeiert und das reinste Chaos hinterlassen. Ich bin noch nicht zum Aufräumen gekommen.«

»Wenn es nur das ist, mach dir keine Sorgen. Glaub mir, nach den Partys im Verbindungshaus habe ich schon alles gesehen«, versuchte ich, die Situation zu entspannen. Er aber verzog keine Miene, schien weiterhin deutlich angespannt.

»Ich meine es ernst, Vanessa. Ich möchte nicht, dass du reinkommst.«

Der entschiedene Ton in seiner Stimme erstaunte mich, so kannte ich ihn gar nicht. Doch ich drängte ihn nicht. Wahrscheinlich war er mir gegenüber einfach misstrauisch. Um ehrlich zu sein, war seine Zurückhaltung nur allzu verständlich.

Ich trat einen Schritt zurück, um ihm zu signalisieren, dass ich seine Privatsphäre respektierte. »Gut«, antwortete ich versöhnlich. »Wollen wir uns dann ... sagen wir, morgen treffen? Vielleicht im Café oder wo immer du willst. Du warst heute nicht in der Vorlesung, und ich würde mich gerne mit dir unterhalten.«

Er nickte. »Morgen passt mir. Ich habe gegen Mittag frei.«

»Super, dann sehen wir uns morgen«, antwortete ich mit einem Lächeln. Er lächelte gezwungen zurück und schloss sofort die Tür hinter sich.

Ein paar Sekunden lang starrte ich sie perplex an. Wahrscheinlich, so schlussfolgerte ich, war er wegen der Prügel, die ihm Thomas aufgrund meiner Lüge verpasst hatte, sauer auf mich.

Als ich mich gerade auf den Weg zum Aufzug machte, öffnete sich Thomas' Zimmertür, und eine junge Frau trat heraus. Das reichte aus, um mich vollends aus der Bahn zu werfen. Alles begann sich plötzlich wie in Zeitlupe zu bewegen, wie in einem Traum, oder besser ... wie in einem *Albtraum*. Ein Albtraum, den ich schon einmal durchlebt hatte.

Es war Shana.

Mit feuchten Händen und einer plötzlichen Enge im Brustkorb zwang ich mich, weiterzugehen. Als sich unsere Blicke trafen, bemerkte ich deutlich ihr Erstaunen, das aber gleich darauf einem böartigen Grinsen wich. Mit Zeigefinger und Daumen wischte sie sich vielsagend über die Mundwinkel, wo ihr scharlachroter Lippenstift, den ich niemals vergessen würde, etwas verschmiert war. Dann zog sie ihr schwarzes Kleid an den schmalen Hüften ein Stückchen nach unten. Mein Körper stand in Flammen, meine Augen brannten, ich bekam kaum noch Luft, blieb aber dennoch erstaunlich gelassen.

Lass dich nicht darauf ein, Vanessa. Einfach weiterlaufen. Aufrecht. Mit erhobenem Haupt. Du bist stärker als sie. Du bist stärker als sie alle. Du schaffst das.

Ich hielt ihrem herausfordernden Blick stand, wartete mit angehaltenem Atem, bis sich die Türen des Aufzugs öffneten, und schlüpfte hinein. Sobald sie sich wieder schlossen, ließ ich mich gegen die metallene Wand sinken und kauerte mich zusammen. Nach allem, was geschehen war, hatten die beiden ... *schon wieder?*

Shana hatte nicht gelogen: Er kehrte immer wieder zu ihr zurück.

Doch ich gab meinem ersten Impuls, so lange zu weinen, bis ich keine Tränen mehr hatte, nicht nach. Eine solche Macht über mich würde ich ihnen nicht mehr gewähren. Sie hatten mich schon mal fast zerstört, das würde ich nicht noch einmal zulassen. Ich würde Stellas Rat befolgen und meine Wut und Frustration als Waffe nutzen. Zunächst ging ich in meinem Appartement in Halsell Hall vorbei, band meine Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen, warf meine Leggings und einen Sport-BH in meine Tasche und machte mich auf den Weg ins Fitnessstudio des *Dixon Recreation Center*.